

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 39 (1962)

**Artikel:** Neuerscheinungen zur Geschichte Schaffhausens und seiner Umgebung  
**Autor:** Schib, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841258>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Neuerscheinungen zur Geschichte Schaffhausens und seiner Umgebung**

**Von Karl Schib**

Die älteste Schaffhauser Geschichte ist eng mit dem hochadeligen Geschlechte der Nellenburger verbunden. Neue Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Adelsgeschichte können deshalb zusätzliches Licht auf die Schaffhauser Geschichte werfen.

Seit einigen Jahren bemüht sich eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Prof. Tellenbach — Freiburg im Breisgau — um die Erhellung der Geschichte des frühdeutschen Adels. Karl Schmid hat schon in seiner Doktorarbeit die Abstammung der Nellenburger von den Udalrichingern-Bregenzern quellenmäßig begründet<sup>1</sup>. Die Grafen von Pfullendorf, denen die Untersuchungen Schmids in erster Linie galten, waren ihrerseits ein Zweig des Udalrichingischen Hauses. Schliesslich ergab sich die Feststellung, dass es sich bei Nellenburgern, Udalrichingern und den Burkhardingern, die man gewöhnlich als die alamannische Herzogsfamilie betrachtete, um drei kaum von einander zu trennende Adelssippen handelt. Der Besitz dieser drei Geschlechter im Bodenseeraum ist so verzahnt, dass die Besitzgeschichte jene ursprüngliche Zusammengehörigkeit zu belegen imstande ist.

Die urkundlichen Quellen der Adelsgenealogie sind im allgemeinen erschöpft. Schmid macht mit Recht auf die Möglichkeit auf-

---

<sup>1</sup> KARL SCHMID, *Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I.* (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 1, Freiburg 1954, S. 23 ff und 33 ff.), 315 S.

merksam, die besitzgeschichtliche Forschungen zu bieten in der Lage sind. Er erprobte diesen Weg auch selbst in der ausgezeichneten Studie «Königtum, Adel und Klöster zwischen Bodensee und Schwarzwald»<sup>2</sup>. Schmid durchfurcht den ganzen frühmittelalterlichen Urkundenbestand des angegebenen Raumes und kann manches Licht auf bisher umstrittene Episoden der Adelsgeschichte werfen, so besonders auf die Wiederaufrichtung des Klosters Rheinau um 850 und auf die Anfänge des Klosters Schienen. Der Leser atmet bei diesem Getümmel des Adels rund um die klösterlichen Besitzungen auf, wenn gelegentlich einmal ein Ausblick auf die Kulturgeschichte erfolgt; denn mit ihr sind doch die Klöster aufs engste verbunden. Johannes von Müller hat sich einmal dahin geäussert, dass der ganze Vorrat von Materialien, aus dem die Geschichte bestehe, sich unter zwei Titel bringen lasse: «Das Werk physischer Gewalt... das verdient eine bloss chronikmässige Darstellung, wie die Ueberschwemmungen..., die Historien der Heuschreckenzüge, des durch Feldmäuse, durch Wölfe angerichteten Verderbens. Leicht kann dadurch die Meinung von einer Würde der Menschheit, von einer wachenden Vorsehung erschüttert werden... Nicht so das Werk moralischer Kräfte. Jene lieber nicht wissen zu wollen, lässt sich entschuldigen; wer diese verschmähet, ist ein gebohrner Sklav oder Narr<sup>3</sup>.» Damit ist die Frage nach dem Sinn dieser Adelsforschungen angedeutet. Schmid bietet wiederholt Hinweise auf die politische Bedeutung des Adels und nennt die Adeligen Sachwalter des Königs, die im Staate dieser Frühzeit jenen Personenverband bildeten, ohne den eine Regierung gar nicht möglich gewesen wäre. Vom Ganzen aus gesehen bewegt sich die Adelsforschung auf einem schmalen Grat; aber sie kann Aufschlüsse in verschiedenster Richtung geben.

Schmid regte die genauere Erforschung der Nellenburger-Sippe an. Paul Kläui leistet dazu in seiner Studie «Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau» einen Beitrag<sup>4</sup>. Es gelingt Kläui, Lücken im Stammbaum der Nellenburger auszufüllen und zwar ebenfalls auf dem Wege der Gütergeschichte. So wird es wahrscheinlich,

<sup>2</sup> KARL SCHMID, *Königtum, Adel und Klöster zwischen Bodensee und Schwarzwald*; Sonderdruck aus *Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte*, Bd. 4, 1957, S. 225—334. Ferner: KARL SCHMID, *Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel* (ZGO Bd. 105, 1957), 62 S., und *Ueber die Struktur des Adels im frühen Mittelalter* (Jahrb. f. fränk. Landesforschung Bd. 19, 1959), 23 S.

<sup>3</sup> JOHANNES VON MÜLLER, *Sämtliche Werke XI*, S. 1 f.

<sup>4</sup> PAUL KLÄUI, *Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 40, 1960), 92 S.

dass Adalbert von Mörsburg ein Enkel Graf Eberhards, des Gründers von Allerheiligen, war und dass sein Name von Mörsberg in der Grafschaft Pfirt und nicht von der Mörsburg bei Winterthur stammt; der Name wäre in diesem Falle aus dem Elsass nach Winterthur gewandert. Kläui bietet auch mancherlei Neues über den Nellenburgischen Grundbesitz im Kanton Zürich, sodass auch die Nellenburger Grafschaft im Zürichgau eine konkretere Grundlage erhält.

In den Kreis der Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte gehört auch die Arbeit von W. Sandermann über die Herren von Hewen<sup>5</sup>. Auch hier wechseln besitzgeschichtliche und genealogische Betrachtungen. Die Benutzung der «Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen» von J. J. Rüeger hätte dem Verfasser einige Dienste geleistet.

Der Verein für die Geschichte des Hegaus ist im Begriffe, der Geschichtsforschung in unserer Nachbarschaft neue Impulse zu geben. Eberhard Dobler verfasste eine Geschichte der Burg und Herrschaft Mägdeberg, die auch dank der guten Illustration jedem Freund des Hegaus willkommen ist<sup>6</sup>. Dobler bietet auf Grund umfassender Quellenbenützung Burg- und Dorfgeschichte zugleich. Die Burg Mägdeberg wird um 1250 als reichenauischer Besitz erwähnt; sie wurde 100 Jahre später an die Herren von Tettingen verpfändet und kam bald darauf unter württembergische Herrschaft. Im Kriege der oberschwäbischen Städte gegen den Grafen von Württemberg wurde die Burg 1378 zerstört, ging dann an Oesterreich über und erlebte noch vor dem Schwabenkrieg einen Wiederaufbau. Der Verfasser verfolgt die Besitz- und Baugeschichte bis in die neueste Zeit.

Die Schaffhauser Nachbarschaft hat nie eine grössere Umwälzung über sich ergehen lassen müssen als im Zeitalter Napoleons: 1803 wurden alle klösterlichen Besitzungen säkularisiert und 1806 die Zwergstaten, z.B. die Landgrafschaft Klettgau und die Landgrafschaft Stühlingen, mediatisiert, d.h. ihrer staatlichen Existenz verlustig erklärt<sup>7</sup>. An die Stelle der bisherigen Kleinstaaterei, die für

<sup>5</sup> W. SANDERMANN, *Die Herren von Hewen und ihre Herrschaft* (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte Bd. 3, 1956), 105 S.

<sup>6</sup> EBERHARD DOBLER, *Burg und Herrschaft Mägdeberg*, herausgegeben vom Verein für Geschichte des Hegaus, Singen 1959, 144 S.

<sup>7</sup> HEINZ GOLLWITZER, *Die Standesherren*, Friedrich Vorwerk Verlag Stuttgart, 1957, 458 S.

Schaffhausen in mancher Beziehung eine angenehme Nachbarschaft bedeutete, trat das Grossherzogtum Baden. Die betroffenen Fürsten, die Schwarzenberg im untern Klettgau und die Fürstenberger in Stühlingen und Donaueschingen, verteidigten ihre Rechte mit allen Kräften und erhofften noch vom Wiener Kongress, allerdings vergeblich, eine Wiederherstellung ihrer Souveränität. Die verwitwete Fürstin von Fürstenberg hatte die Eidgenossenschaft um Fürsprache beim Kaiser der Franzosen angegangen; die Schaffhauser Regierung übermittelte das Gesuch der Fürstin dem Landammann<sup>8</sup>. Aber Napoleon war unerbittlich; er hatte die Absicht, deutsche Mittelstaaten zum Rheinbund zu vereinigen und wollte sein politisches System nicht mit Zwergstaaten belasten. Mit dem Schicksal der gestürzten Hochadeligen befasst sich das Buch von Gollwitzer; der Verfasser verfolgt ihr Schicksal durch die Jahrzehnte der neuesten Zeit bis zum Zusammenbruch des Kaiserreiches im Jahre 1918 und stellt die Rolle der Standesherren in Politik und Gesellschaft auf Grund der Quellen dar; die Ausführungen Gollwitzers sind auch soziologisch von grossem Interesse. Während die Schwarzenberg sich nach Oesterreich verzogen, blieben die Fürstenberger auf ihrem uralten Grundbesitz in unserer Nachbarschaft. Mit dem ersten Fürstenberger, der sich mit der neuen politischen Sachlage abzufinden hatte, Karl Egon II. (1796—1854), befasst sich eine Schrift von Alexander von Platen<sup>9</sup>. Karl Egon weilte wiederholt in Schaffhausen und vermittelte im Revolutionsjahre 1848 einzelnen seiner Familienangehörigen den Aufenthalt in unserer Stadt<sup>10</sup>. In den Kreis der Fürstenberger und ihrer Beziehungen zu Schaffhausen führt auch das von Karl S. Bader herausgegebene Buch «Joseph von Lassberg, Mittler und Sammler»<sup>11</sup>. In der Diskussion um das wieder entdeckte Nibelungenlied taucht Johannes von Müller auf; auch auf andere Schaffhauser Persönlichkeiten fällt Licht. Müller hatte schon 1782 geschrieben, das Nibelungenlied könnte die deutsche Ilias werden.

<sup>8</sup> Vgl. K. S. BADER, *Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg im Kampf um die Erhaltung der Rechte ihres mediatisierten Hauses* (Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen, Heft XXIV, 1956), S. 124 und 132—139.

<sup>9</sup> ALEXANDER VON PLATEN, *Karl Egon II., Fürst zu Fürstenberg 1796—1854*, Stuttgart 1954, 111 S.

<sup>10</sup> Vgl. KARL S. BADER, *Mitglieder des Hauses Fürstenberg als Flüchtlinge in Schaffhausen während der badischen Revolution von 1848* (Schaffh. Beitr. 1955, S. 179—190).

<sup>11</sup> KARL S. BADER, *Joseph von Lassberg, Mittler und Sammler*, Stuttgart 1955, 423 S.

Einen interessanten Beitrag zur mittelalterlichen Geistesgeschichte bietet Johanne Autenrieth in ihrem Buche über die Domschule von Konstanz<sup>12</sup>. Im Mittelpunkt ihrer auf Handschriftenstudien beruhenden Ausführungen steht der Benediktinermönch Bernold, der später zu Allerheiligen in Schaffhausen lebte und nach dem Zeugnis des Stifterbuches mit dem aus Konstanz stammenden Mönch Adilbert in einem gemeinsamen Grabe bestattet wurde, «das lit in dem crützegange, da man uss dem münster gât, by der tür zer lynggen hant». Die Verfasserin schildert die Arbeitsweise Bernolds und bietet zudem einen bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte des Investiturstreites, der bekanntlich die Frühgeschichte des Klosters Allerheiligen tief beeinflusste.

Die Stadt Stein am Rhein verdankt einer Gemeinschaftsarbeit von vier Verfassern, Hildegard Urner-Astholt, Otto Stiefel, Ernst Rippmann und Fritz Rippmann, die erste Gesamtdarstellung ihrer Geschichte, wobei vor allem Hildegard Urner mit der Behandlung der Ur- und Frühgeschichte Neuland betrat und mit Erfolg beackerte<sup>13</sup>.

Während der vieljährigen Tätigkeit als Stadtgenealoge und Zivilstandsbeamter erwarb sich Ernst Rüedi umfassende Kenntnisse der Schaffhauser Familiengeschichte, die ihren Ausdruck in verschiedenen genealogischen Arbeiten, vor allem in der Abfassung zweier repräsentativer Familiengeschichten, fand: 1950 erschien die Geschichte der Ammann von Schaffhausen, 1961 die besonders hervorragend illustrierte Geschichte der Habicht<sup>14</sup>. Rüedis zuverlässige Arbeitsweise und der Umstand, dass er interessantes biographisches Material bietet, heben die beiden Familiengeschichten weit aus der privaten Sphäre heraus und machen sie zu höchst schätzbaren Beiträgen zur Kulturgeschichte. Die Ammann konnten bis ins 15., die Habicht bis ins 16. Jahrhundert verfolgt werden. Einzelne Abschnitte, wie etwa die Biographie des weltberühmten Brückenbauers

---

<sup>12</sup> JOHANNE AUTENRIETH, *Die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreits*; W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1956, 179 S.

<sup>13</sup> HILDEGARD URNER-ASTHOLZ, OTTO STIEFEL, ERNST RIPPmann und FRITZ RIPPmann, *Geschichte der Stadt Stein am Rhein*, Paul Haupt Verlag, Bern 1957, 371 S., 32 Tafeln.

<sup>14</sup> ERNST RÜEDI, *Die Familie Ammann von Schaffhausen*, Karl Augustin, Thayngen 1950, 115 S., 19 Tafeln; ERNST RÜEDI, *Die Familie Habicht von Schaffhausen*, Karl Augustin, Thayngen 1961, 127 S., 40 Tafeln.

Othmar Hermann Ammann, und die Freundschaft der Gebrüder Johann Conrad und Paul Habicht mit Albert Einstein, bilden besondere Höhepunkt von Rüedis Darstellung.

In der Schaffhauser Kunstgeschichte wird das Erscheinen des dreibändigen Werkes «Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen» stets als ein Markstein betrachtet werden<sup>15</sup>. Reinhard Frauenfelder hat in jahrelanger Arbeit die Inventarisierung des Schaffhauser Kunstschatzes durchgeführt und mit Genugtuung darf festgestellt werden, dass unser Kanton zur Reihe derjenigen gehört, in denen das grosse Unternehmen der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte zum Abschluss gelangen konnte. Besonders willkommen ist allen Freunden der Kunstgeschichte der kunstgeschichtliche Ueberblick, den Frauenfelder am Schlusse des dritten Bandes bietet und in dem er die Entwicklung in knappen Zügen von der urgeschichtlichen Zeit bis ins 19. Jahrhundert verfolgt.

Die Johannes von Müller-Forschung war von jeher durch den Umstand gehemmt, dass die Gesamtausgabe seiner Werke, vor allem die Ausgabe seiner Briefe, zeitbedingte Mängel aufweist. Johann Georg Müller, der Bruder des am 29. Mai 1809 in Kassel gestorbenen Geschichtsschreibers, begann sofort nach dessen Tode mit der Herausgabe seiner Werke, um die hinterlassenen Schulden abtragen zu können. Schon die Zeitgenossen Müllers waren sich darüber einig, dass die Veröffentlichung der Briefe den grössten Anklang finden würde. Die Adressaten aber lebten grösstenteils noch und Johann Georg Müller konnte die Briefe nur zurückbekommen, wenn er sich den an ihn gestellten Bedingungen fügte. Ein Brief<sup>16</sup> an Prof. Heeren in Göttingen gibt uns einen Aufschluss über die Bemühungen des Herausgebers:

Schaffhausen, 16. Jan. 1810

Wohlgebohrner, hochgeschätzter Herr !

Ich nehme die Freyheit, mich mit einer Bitte an Ew. Wgb. (Euer Wohlgeborenen) zu wenden, mit deren Erfüllung Sie mich und andere sehr erfreuen würden ! — Ew. Wgb. wissen vielleicht, dass ich mit der Herausgabe der Werke meines seligen Bruders, Johannes, beschäftigt bin (Avertissements davon sind bei Herrn Dankwerts, Buchhändler in Göttingen)

<sup>15</sup> REINHARD FRAUENFELDER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen*, 3 Bde., Verlag Birkhäuser Basel, 1951: 484 S., 630 Abb.; 1958: 367 S., 461 Abb.; 1960: 392 S., 404 Abb.

<sup>16</sup> Universitätsbibliothek Göttingen, Handschriftenabteilung.

gen, zu haben). Vorzüglich ist man allgemein auf seinen Briefwechsel begierig. Da aber nur von wenigen, die er schrieb, Kopien vorhanden sind, so habe ich schon im August seine ehemaligen Correspondenten in den öffentlichen Blättern ersucht, mir solche mitzutheilen — mit dem Versprechen, das ich gegen Jeden heilig halte, dass nichts aus derselben gedruckt werden soll, das blos Privatverhältnisse betrifft oder irgend Jemand unnöthiger Weise Verdruss machen könnte. Und bereits habe ich aus Deutschland und der Schweiz verschiedene interessante Mittheilungen erhalten. Ich weiss es zum Theil von ihm selbst, dass er mit Ew. Wgb. noch ehe er nach Kassel kam in einem interessanten Briefwechsel stand, vermuthe aber, dass die späteren, von Kassel aus eines Inhaltes gewesen, der (wenigstens für jetzt noch!) nicht zur Publikation geeignet seyn dürfte. Ich wage es also, Sie zu fragen und zu bitten, ob Sie mir nicht aus Ihren Briefen wenigstens dasjenige mittheilen wollten, das entweder ein allgemeines politisches oder literarisches Interesse hat, oder seine Grundsätze hierinfalls beleuchtet? Ich will es Ihnen als einen Freundschaftsdienst für den Seligen und für mich herzlich verdanken und es würde den Ruhm meines seligen Bruders noch mehr erhöhen, wenn das freundschaftliche Verhältnis, in welchem er mit seinem würdigsten Collegen in der Historiographie stand, auf diese Weise ins Licht gesetzt würde. Ich will nicht unbescheiden seyn und Ew. Wgb. um Mittheilungen ansprechen, die Sie mir vielleicht ungern gewähren oder gar um Rückgabe der Briefe selbst, die für Sie ein angenehmes Andenken an ihren Verfasser seyn werden. Aber wollten Sie die Güte haben und unter Ihren Augen die von Ihnen ausgewählten Stellen für mich copiren lassen, so ist mein Wunsch erfüllt. (Die Auslagen für die Copiatur kann ich Ihnen, sobald ich sie weiss, von Kassel aus oder durch Buchhändler leicht vergüten lassen). Sollten Sie solche Stellen der Auswahl würdig finden, wobey Sie Ihren Namen nicht gern genannt haben wollen, so ist auch das leicht zu machen; Sie dürfen nur in die Lebensgeschichte ohne Nennung des Correspondenten eingefügt werden. Ich will gerne Ihren Wünschen und Winken folgen.

Göttingen war ihm von Jugend an so lieb und werth, dass ich mich freuen würde, wenn ich so recht viele Beweise seiner Liebe und seines Vertrauens zu dessen jezigen Zierden erhalten und einst bekannt machen könnte. Die Briefe an den Ehrwürdigen Vater Heyne werden wohl meistens Amtsangelegenheiten betreffen, ebenso die an die Herren Blumenbach, Plank und andere<sup>17</sup>; vielleicht aber wäre doch hie und da eine Ausbeute für meinen Zweck zu hoffen, wenn Ew. Hgb. die grosse Gefälligkeit für mich haben wollten, diese Freunde meines Bruders gelegentlich mit meinem Wunsch bekannt zu machen und mich

---

<sup>17</sup> Chr. G. Heyne (1729—1812), Altphilologe; J. F. Blumenbach (1752—1840), Mediziner; G. J. Planck (1751—1833), Theologe; alle drei an der Universität Göttingen. Ihre Briefe an Johannes von Müller befinden sich in der Stadtbibliothek.

ihnen zu empfehlen. Wie er gegen Göttingen gesinnet war, werden E. Wgb. einst in seinen vertrauten Briefen an mich mit Vergnügen lesen.

Dass Sie dem guten Bruder den Freudschaftsdienst erweisen wollten, ihm als Historiographen ein würdiges Denkmal zu sezen, dafür bin ich Ihnen innigst verbunden. Ich habe Ihre Schrift zwar noch nicht gelesen, erwarte sie aber mit Sehnsucht von Leipzig, woher ich sie verschrieben habe<sup>18</sup>. Ihr Handbuch des Europäischen Staatsystems ist gerade gegenwärtig meine Lektüre in den wenigen Viertelstunden, die mir zur Erholung übrig bleiben. Von meiner grossen Hochachtung für Ihre literarischen Verdienste mit vielen Worten zu sprechen, ist nicht meine Sache; allenfalls kann der junge Mezger E. Wgb. davon sagen, den ich Ihnen für guten Rath und Unterstützung aufs Beste empfehle<sup>19</sup>. Ich seze grosse Hoffnung auf ihn für mein Vaterland, das solcher Männer, wie er sich vorgenommen hat, einer zu werden, sehr bedürftig ist.

Vergeben mir Ew. Wgb. meine Freyheit und — wenn es seyn kann — erfüllen Sie meine Bitte! Ich hofte immer, den Bruder zu besuchen und dann mit ihm noch einmal in mein liebes Göttingen, dem auch ich so viel zu verdanken habe, zu wallfahrten; aber — occubuit! — und mit ihm — wie manche reizende Hofnung für mich! Leben Sie wohl ...

Niemand war sich über die Mängel der Briefveröffentlichung besser im klaren als Johann Georg Müller selber. Er stellte in der Vorrede des vierten Bandes ausdrücklich fest, dass er «nur Fragmente der Briefe biete». Die Rücksichtnahme auf Zeitgenossen und Umwelt war für ihn eine Selbstverständlichkeit. «In den Briefen eines jungen Gelehrten», schrieb Johann Georg, «haben die Brun und Bonstetten alle Stellen stehen lassen, wo er (Johannes) nachtheilig von Schaffhausen redt. Aber noch viel öfter und viel stärker nachtheilig spricht Bonstetten von Bern. Wenn ich nun das alles auch wollte drucken lassen? Wie er sich da ennuyre, wie ihm alles zu eng sey, usw.<sup>20</sup>. Johann Georg sammelte seine Briefbearbeitungen unter dem Titel «Biographische Denkwürdigkeiten». Die wissenschaftliche Herausgabe der Briefe überliess er den kommenden Generationen. Eduard Haug hat uns denn auch eine Herausgabe des Briefwechsels der Gebrüder Müller geschenkt, die nicht nur korrekt wiedergegebene Texte, sondern auch die wichtigsten Korrekturen der früheren Ausgabe bietet<sup>21</sup>.

<sup>18</sup> Heerens Schrift erschien 1809 in Leipzig unter dem Titel «Joh. von Müller, der Historiker».

<sup>19</sup> Johann Jacob Metzger (1783—1853), Pfarrer zu Osterfingen, zu Siblingen und zuletzt Propst in Wagenhausen.

<sup>20</sup> Stadtbibliothek Schaffhausen, Msc. Müll. Nr. 62.

<sup>21</sup> EDUARD HAUG, *Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller 1789—1809*, Frauenfeld 1891.

Der Basler Ordinarius für Schweizergeschichte, Edgar Bonjour, gab 1953 Johannes von Müller-Briefe in Auswahl heraus (vgl. meine Besprechung in der Schweiz. Zeitschr. f. Geschichte 1953, S. 604 ff.). In der nach Jahresfrist erfolgten Neuauflage wurden mancherlei Korrekturen angebracht. Leider ist es dem Verfasser auch in der Neuauflage nicht gelungen, überall auf die Originale zurückzugehen. So legte er den Briefen Müllers an Heinrich Zschokke vom 11. März 1806 und vom 29. September 1807 den Abdruck im «Schweizer Museum» zugrunde, ohne Berücksichtigung der Originale, die im Zschokke-Nachlass in der Kantonsbibliothek Aarau liegen<sup>22</sup>. Müllers Brief vom 29. September 1807 beginnt mit den Worten: «In mein Vaterland kamen Sie, Edler theuerster Freund, und sahen seinen Umsturz; in Ihr Vaterland kam ich...». Zschokke hatte kein Interesse daran, in dieser Form an sein einstiges Vaterland erinnert zu werden und liess bei der Bearbeitung des Originals für das «Schweizer Musum» diese Einleitung weg. Was Zschokke veröffentlichte, waren überhaupt nur Trümmer der beiden Müller-Briefe. Bonjour kürzte den zweiten Brieftext noch einmal. Der Leser bekommt keinen Begriff vom inhaltlichen Reichtum der beiden Briefe. Natürlich ist es einem Herausgeber unbenommen, auszuwählen und eine möglichst volkstümliche Textgestaltung zu erstreben; aber eine solche Brief-Anthologie darf nicht den Anspruch eines wissenschaftlichen Textes erheben.

Der Schule Bonjours verdanken wir drei Müller-Dissertationen. Werner Rihm behandelt Müllers Verhältnis zur Antike<sup>23</sup>. Der Verfasser erwähnt mit Recht Müllers einzigartige Beherrschung der griechischen und lateinischen Sprache. Wenn Goethe von der Bildung Müllers als etwas in der Zukunft kaum mehr Erreichbares sprach, dachte er unter anderem an dessen Sprachkenntnisse. Das Griechische war für Müller «die schönste Sprache, die die Menschheit geredet und geschrieben»; nach seinem Tagwerk las er zur Entspannung Johannes Chrysostomus im Urtext. Der Verfasser geht dem Antikeerlebnis Müllers in den verschiedenen Lebensphasen nach und versucht, die «antiken Hintergründe» seines Handels aufzuzeigen. Zum Abschluss seiner sorgfältigen Untersuchung wähgt er das Nebeneinander von Antikem und Christlichem in Müllers ge-

---

<sup>22</sup> Schweizer Museum 1816, II, S. 725 ff.

<sup>23</sup> WERNER RIHM, *Das Bildungserlebnis der Antike bei Johannes von Müller* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft Bd. 74) Verlag von Helbling & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1959, 156 S.

stigem Wesen ab. Dieses Problem greift Theodor Leuenberger<sup>24</sup> in seiner Dissertation auf und kommt nach einem von guter theologischer Bildung zeugendem Längsschnitt durch Müllers geistigen Werdegang zur Feststellung, dass die christliche Glaubenssubstanz in Müllers Denken und Leben «noch nicht wirklich eingewurzelt» war.

Paul Stauffer<sup>25</sup> stellte sich die Aufgabe «Die Idee des europäischen Gleichgewichts im politischen Denken Johannes von Müllers» darzustellen. Es war nicht leicht, diesem vielbeackerten Thema neue Seiten abzugewinnen, besonders beim Verzicht auf die Heranziehung unveröffentlichten Materials, den der Verfasser ausdrücklich zugibt. Wäre es nicht sinnvoller gewesen, ein Dutzend dem Grundsatz der Gleichgewichtsidee gewidmete Briefe einwandfrei zu edieren und zu analysieren? Der Verfasser bedient sich eines sehr gelehrten sprachlichen Rüstzeuges: er spricht in der Einleitung vom «Studium des Aequilibriumsmotivs» und von der «Einsicht in die Kohärenz von Müllers politisch-historischem Denken». Johannes von Müller ist als Sprachkünstler in die Geschichte eingegangen; er verdankte das unter anderem der scharfen Kritik seines Freundes Schlieffen, der ihn wiederholt und mit Erfolg vor dem Fremdwörter-schwulst warnte. Zum Schluss erwähnt Stauffer ohne Notwendigkeit und ohne Kenntnis der Quellenlage die vielzitierte und dramatisierte Szene zwischen König Jérôme und Johannes von Müller.

Als Beitrag zur Johannes von Müller-Forschung dürfen wir auch die Arbeit Hans C. Hubers «Grosse Darstellungen der Schweizergeschichte» betrachten<sup>26</sup>. Der Verfasser bietet nicht nur eine treffliche Schilderung von Müllers Geschichtsschreibung, sondern verfolgt auch deren Nachwirkungen innerhalb der neueren schweizerischen Historiographie. Dabei ist besonders bemerkenswert die mutige und kluge Konfrontierung Johannes von Müllers mit Dierauer. Mit ruhiger Sachlichkeit stellt Huber die Grenzen der Geschichtserkenntnis Dierauers am Beispiel seiner Behandlung der Persönlichkeit des Einsiedlers Niklaus von Flüe dar (S. 109 f.). Der aufmerksame Leser von Hubers Buch stellt überall die persönliche Stellungnahme des Verfassers fest.

<sup>24</sup> THEODOR LEUENBERGER, *Johannes von Müller und das Christentum* (Basler Beitr. z. Geschichtswissenschaft Bd. 78), Basel und Stuttgart 1960, 85 S.

<sup>25</sup> PAUL STAUFFER, *Die Idee des europäischen Gleichgewichts im politischen Denken Johannes von Müllers* (Basler Beitr. z. Geschichtswissenschaft Bd. 82), Basel und Stuttgart 1960, 78 S.

<sup>26</sup> HANS C. HUBER, *Grosse Darstellungen der Schweizergeschichte*, Schulthess & Co. AG, Zürich 1960, 180 S.

Die Schaffhauser Kantonalbank hat anlässlich ihres fünfundseitzigjährigen Bestehens eine Schaffhauser Münz- und Geldgeschichte herausgegeben. Sinnvoller hätte dieses Ereignis nicht gefeiert werden können. Zum Glück konnte als Bearbeiter ein auf dem Gebiete der Münzgeschichte anerkannter Fachmann, Friedrich Wielandt (Karlsruhe), gefunden werden<sup>27</sup>. Die Schaffhauser Münzgeschichte beginnt mit der Münzverleihung des Jahres 1045. Nachweisbar sind aber erst Prägungen des Abtes um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Von 1330 bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts münzte die Stadt. Eine reiche Illustration begleitet und erläutert den Text.

Leider hat sich der Verfasser um den geschichtlichen Rahmen seiner münzgeschichtlichen Darlegungen wenig gekümmert. Die Darstellung der Grafschaftsverhältnisse und die Ethymologie des Namens Schaffhausen werden ohne jede Blässe des Zweifels dargeboten. An irgendeinem 3. November lässt der Verfasser Kloster und Münster zu Allerheiligen einweihen (S. 11) — die denkwürdige Einweihung fällt ins Jahr 1064. Zum Abschluss behauptet Wielandt, Peyer (es handelt sich um Friedrich Peyer im Hof) habe sich leidenschaftlich für den Anschluss der Schweiz an das süddeutsche Währungssystem eingesetzt; Peyer im Hof setzte sich leidenschaftlich ein — aber für den Anschluss an das französische Münzsystem. Auch J. C. Fischer habe sich, schreibt der Verfasser, «bei der Bundesversammlung leidenschaftlich für den Anschluss an das süddeutsche Währungssystem des Guldens eingesetzt.» Fischer war nie eidgenössischer Parlamentarier und inbezug auf das Münzsystem nahm er den Standpunkt ein, die Zeit für eine Vereinheitlichung sei noch nicht gekommen. Diese Schönheitsfehler der Wielandtschen Münzgeschichte hätten sich ohne grosse Mühe vermeiden lassen.

---

<sup>27</sup> FRIEDRICH WIELANDT, *Schaffhauser Münz- und Geldgeschichte*; herausgegeben von der Schaffhauser Kantonalbank aus Anlass ihres 75jährigen Bestehens; Schaffhausen 1959, 223 S., 26 Tafeln.